Maria Goos

Alte Freunde (Cloaca)

ZIMMER THEATER HEIDELBERG

INTENDANZ
UTE RICHTER

2007/2008 HEFT 1

HAUPTSTRASSE 118
D 69117 HEIDELBERG
FON 06221 / 210 69
FAX 06221 / 288 12

Freundschaft, Subst. Fem.

Ein Schiff, gross genug,
um bei gutem Wetter
zwei zu tragen,
aber nur einen
bei schlechtem.

Ambrose Bierce

Till Raether
Missglückter Händedruck

Den Musikclub, in dem das Konzert unseres alten Schulfreundes Marius stattfinden sollte, betrat ich mit Brille und einer gewissen Portion Demut, verursacht durch den offenbar traurigen Zustand meines Karma-Kontos. Ich hatte beschlossen, Marius nicht zu erklären, weshalb ich ihn nie zurückgerufen und mich nie für seine CD bedankt hatte. Erstens gab es Dinge, die konnte man nicht erklären, zweitens war es unerwachsen, immer alles zu erklären. Erwachsen war, freundlich und verbindlich darüber hinwegzugehen. Ich würde einfach nett sein. Davon hatte Marius doch mehr als wenn ich seine CD an einen befreundeten Musikredakteur zur Besprechung in einer großen Publikumszeitschrift weiterleitete. Jedenfalls, wenn man davon ausging, dass die Wärme eines zwischenmenschlichen Augenblicks wichtiger war als Geld und Erfolg.

Marius stand mit Robert in der Nähe der Bar, beide hielten eine Bierflasche in der Hand. Robert wippte auf und ab, als wollte er sich strecken, Marius war sehr groß, das hatte ich vergessen. Schon schräg von hinten sah ich, dass er sich überhaupt nicht verändert hatte. Während ich auf mein Bier wartete, beobachtete ich meine beiden Schulfreunde aus etwa drei Metern

Entfernung. Hier war offenbar vor längerer Zeit ein Gespräch versiegt oder nie entstanden. Ich registrierte, dass die übrigen Gäste, die bereits recht dicht gedrängt standen, einen gewissen respektvollen Abstand hielten, ab und zu schaute jemand zu Marius herüber, meist eine Frau, dann begrüßte er den Typen vom Einlass, der meinen Namen nicht auf der Gästeliste gefunden hatte, mit einer harten männlichen Umarmung und einem Basketballer-Händedruck. Marius war offenbar bekannt, vielleicht sogar semi-prominent, das war mir unangenehm, das passte nicht zu unserer gemeinsamen Geschichte, einmal hatte ich ihn mit dem Hintern in einen Papierkorb gesetzt und dann, als er schon auf dem Boden lag und nicht mehr aufstehen konnte, mehrfach gegen den Papierkorb getreten, bis mir der Fuß weh tat. Wenn Menschen, die von mir in Papierkörbe gesetzt und mit Fußtritten traktiert worden waren, heute semi-prominent waren, dann stimmte etwas nicht. Als ich diesen Punkt meiner Überlegungen erreicht hatte, war mein Bier bereits halb leer und ich stand noch immer an der Bar, alleine.

Robert entdeckte mich, als ich gerade mein zweites Bier bestellte.

„Da bist du ja", schrie er, mit Vorwurf und Erleichterung, als er mit Marius auf mich zukam.

„Menschenskinder, du hast dich ja überhaupt nicht verändert", schrie Marius und versuchte diesen Basketballer-Händedruck mit mir, was misslang, es war meine Schuld, am Ende schüttelten wir uns auf falscher Höhe, mit falschem Ansatz und viel zu lange die Hände, und als ich meine Hand zurückzog, schien sie zu jucken, es blieb der Abdruck einer falschen Bewegung und die Frage, wohin jetzt mit der Hand.

Robert Gernhardt

Mein Feind

Für XY

Auch ich hab einen Feind – nein, du bist nicht gemeint.
Bist schlicht zu unwichtig für jemanden wie mich.
Wer mich befeinden will – sei du jetzt bitte still –,
wer mich zum Feind erwählt – nun schau nicht so gequält –,
muss wissen: Diese Ehr'erringt nicht irgendwer.
Für einen Feind bist du – du hörst jetzt bitte zu – :
Zu unklug und zu unbekannt,
zu unfreundlich, zu ungalant,
zu prolo und zu chauvi,
zu macho und zu doofi,
zu abgewrackt, zu ausgelutscht,
zu aufgeschwemmt, zu abgerutscht,
zu feist, zu schwach, zu laut, zu blöd,
zu arm, zu mies, zu mau, zu öd – :
Nein, nein, nein, mein Feind kannst du nicht sein.
Mein Feind muss klug und stolz sein, aus gradgewachsnem
Holz sein,
ist schön dabei und stark, grundehrlich bis ins Mark,
das Gegenteil von dir. Nein – Feind ist nicht dein Bier.
Du bist kein Feind, du bist – ach, hör nicht weg, es ist
bei Gott nicht bös gemeint – : Du bist – verzeih! – mein
Freund.

Markus Vogelbacher

Pieter:

Einen kompromisslosen Menschen. Jemand, der ist. Den sehe ich. Was etwas taugt. Das sehe ich. Es ruft mich. Ich kann es erkennen. Vielleicht ist das die Gabe, von der du gesprochen hast. Ich habe ein natürliches Gespür … einen Instinkt sozusagen, für das, was echt ist. Das Unverdorbene. Das Wahre.

Marilyn French
Der Preis der Anpassung

Je höher man innerhalb des Systems aufsteigt, desto unmöglicher wird es, eigene Wertmaßstäbe aufrechtzuerhalten, insbesondere dann, wenn man sich mit seiner Arbeit identifiziert. Der Preis, den leitende Angestellte bezahlen müssen – sie leiden unter innerer Spannung und Angst, und jede Betätigung von Kreativität, Phantasie und Intuition ist ihnen untersagt. So brachte ein Manager an der Wand seines Büros ein Schild an, auf dem stand: „Noch mindestens ein weiteres Jahrhundert lang müssen wir uns selbst und anderen vormachen, fair sei foul und foul sei fair, denn foul ist nutzbringend und fair ist es nicht. Habsucht, Wucher und arglistige Täuschung müssen noch ein wenig länger unsere Götter sein". Ein Mensch, der Herrschaft über alles andere stellt, ist zu keiner Beziehung fähig, die an seiner Fassade kratzen oder sie gar durchdringen könnte. Ein solcher Mensch wird nahezu unfähig sein, Nähe, Partnerschaftlichkeit oder Vertrauen zuzulassen, sämtliche Erfahrungen, die den Verzicht auf Selbstkontrolle erfordern. Wer darauf angewiesen ist, anderen distanziert und von oben herab zu begegnen, damit die Fassade seiner Macht nicht zusammenbricht, oder wer sich in einer untergebenen Position auf Distanz von anderen halten muss, um die eigene Selbstachtung nicht aufs Spiel zu setzen, hat schließlich große Angst vor der Entblößung und Verletzlichkeit, die hinter dem sorgsam aufrechterhaltenen Schutzwall der Macht zu lauern scheint.

Die Werte und Normen des Arbeitslebens fordern die Unterdrückung und Verdrängung von Gefühlen, da Gefühle als unangebracht oder unmännlich gelten. Einem Mann, der den größten

Teil des Tages am Arbeitsplatz verbringt und dort seine Gefühle unterdrückt, wird es nicht leicht fallen, bei Feierabend nach Hause zu kommen und diesen verbotenen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Die extreme Konkurrenz innerhalb der Männerwelt lehrt die Männer einander zu fürchten und zu misstrauen. Viele Männer mögen „Kumpel" haben, mit denen sie Karten spielen, trinken oder Sport treiben, lassen aber kaum je zu, dass diese Beziehungen über oberflächliche Neckerei, Rivalität und Prahlerei hinausgehen. Die Konkurrenz am Arbeitsplatz greift auf den Privatbereich über. Nahezu alle männlichen Freizeitaktivitäten sind in irgendeiner Form konkurrenzorientiert; das gleiche gilt für die geradezu rituellen Streitgespräche über Fußball, Politik oder über die Vorzüge bestimmter Autos, Fotoapparate oder Rasenmäher. Zwischen „Kumpeln" besteht eine besondere Form von Beziehung, die nicht mit Freundschaft verwechselt werden darf. Die meisten Männer haben keine Freunde und sind zu echter Freundschaft gar nicht fähig, weil sie sich davor fürchten, ihre schützende Fassade aufzugeben. Viele Männer sind emotional völlig gelähmt, weil ihre Sensibilität für die eigenen Gefühle so weit verkümmert ist, dass sie diese nicht mehr wahrnehmen können. Alles, was ihnen zu emotionaler Reife verhelfen könnte, wird ihnen verwehrt. Infolgedessen ist das Privatleben vieler Männer leer, einsam und öde. An ihnen erfüllt sich das patriarchalische Postulat vom „heroischen Leben" in der Einsamkeit. Männer, die alles getan haben, was die Gesellschaft von ihnen fordert, fragen sich irgendwann irritiert, wo die Belohnung für ihr „Wohlverhalten" bleibt; die Liebe und die Macht, die ihnen für ihr Streben nach Erfolg versprochen wurden.

Sándor Márai
Freundschaft

Freundschaft ist die edelste Beziehung, die es zwischen muttergeborenen Lebewesen geben kann. Die Sympathien, die ich zwischen Menschen entstehen sah, erstickten am Ende alle im Sumpf der Eitelkeit und des Egoismus. Wie der Liebende, so erwartet auch der Freund keinen Lohn für seine Gefühle. Er will keine Gegendienste, er sieht den Menschen, den er als Freund erwählt hat, nicht in einem illusorischen Licht, er sieht seine Fehler und akzeptiert ihn mitsamt allen Folgen.

Was ist eine Freundschaft wert, in der man den anderen für seine Tugenden, seine Treue, seine Beständigkeit liebt? Was sind die Arten von Liebe wert, die mit Treue rechnen? Ist es nicht unsere Pflicht, den treulosen Freund genauso zu akzeptieren wie den treuen, der sich aufopfert? Ist nicht das der wahre Gehalt einer jeden menschlichen Beziehung, diese Selbstlosigkeit, die vom anderen nichts, rein gar nichts fordert und erwartet? Denn die Freundschaft ist keine ideale Stimmung. Die Freundschaft ist ein strenges Menschengesetz. In der alten Welt war es das stärkste Gesetz, auf das die Rechtsordnungen großer Kulturen gebaut waren. Jenseits persönlicher Regungen, jenseits der Selbstsucht lebte in den Herzen der Menschen das Gesetz der Freundschaft. Sie ist stärker als die Leidenschaft, die Männer und Frauen in hoffnungsloser Sehnsucht einander in die Arme treibt, und sie ist gegen Enttäuschung gefeit, denn sie will ja vom anderen nichts. Den Freund kann man töten, doch die Freundschaft, die in der Kindheit zwischen zwei Menschen entstanden ist, vermag vielleicht nicht einmal der Tod aufzuheben.

Peter Kaghanovitch

Maarten:

Da arbeite ich seit über zwanzig Jahren daran, etwas aufzubauen, einen eigenen Stil, hab's mir nie leicht gemacht, mich nie vom Erfolg einlullen lassen und mich selbst zitiert, immer was Neues versucht, was riskiert … im Ausland bin ich berühmter als hier, aber hier doch auch jemand – und die Einzigen, die das kalt lässt, sind meine Freunde. Schon enttäuschend.

Matthew Sweet
Ein unentdecktes Land

Wann immer sich die vier Freunde aus Studienzeiten wiedertreffen, rufen sie jubelnd: Cloaca – als sei dies eine Zauberformel. Dabei weiß keiner von ihnen, was das Wort heißt. (Hätten sie in einem Lexikon nachgeschlagen, hätten sie erfahren, dass Cloaca aus dem Lateinischen kommt und, wie die Cloaca maxima im antiken Rom, einen Abflusskanal bezeichnet. Cloaca heißt auch der gemeinsame Endkanal für Kot, Harn und Geschlechtsprodukte bei Vögeln, Lurchen, Reptilien und einigen Wirbellosen; eine weitere Definition – ein Cocktail aus Coca-Cola und Kaffeelikör, der von niederländischen Studenten kreiert wurde – wurde bisher durch keine offizielle Erwähnung gewürdigt. Die holländische Dramatikerin Maria Goos sagt, sie habe seit Jahren nach einem Anlass gesucht, um den Begriff endlich verwenden zu können. Nun hat sie ein ganzes Stück unter diesem Titel geschrieben, eine schwarze Situationskomödie über vier Männer, die in der Midlife-Krise stecken. Cloaca ist „eine Metapher für ‚die ganze Scheiße' die durch dieses Stück läuft", sagt Maria Goos. „Das Stück ist wie eine Gosse. Wenn diese Männer Cloaca sagen, wissen sie nicht, wie genau sie mit diesem Wort ihre eigene Existenz beschreiben. Wenn ich eine Punkband gründen würde, würde ich sie Cloaca nennen. Ich bin aber jetzt fast 50 Jahre alt. Ich glaube kaum, dass ich noch eine Band gründen werde, aber man weiß ja nie.

Das emotionale Leben von Männern war vor ein paar Jahren noch eine terra incognita, ein unentdecktes Land. Es macht Spaß ganz oben zu sein, den eigenen Status und die eigenen Ambitionen zu genießen. Aber auf der anderen Seite bewegt

man(n) sich auf emotionalem Brachland. Man kann nicht an der Spitze eines großen Unternehmens stehen und eine sehr enge Beziehung zu Frau und Kindern haben. Als einige junge Leute Cloaca sahen, sagten sie zu mir:„Wir wollen versuchen, nicht wie diese Männer zu werden.“ „Cloaca“, sagt Maria Goos, „ist ein sehr moralisches Theaterstück!”

Künstlerisch fühlt sich die niederländische Autorin vor allem von Anton Tschechow beeinflusst: „Seine Charaktere können über ihre Schuhe oder über einen Onkel, der gerade zu Besuch ist, sprechen, aber darunter liegt spürbar immer ihre Einsamkeit, ihr Hunger nach Nähe, ihre Sehnsucht nach Freundschaft oder Liebe. Tschechow ließ uns spüren, dass wir alle Gefangene unser selbst sind.”

Maria Goos wurde 1956 geboren. Sie studierte an der Theaterschule von Maastricht. Von 1985 bis 1989 war sie künstlerische Leiterin der Theatergruppe De Kompaan. Sie arbeitet als Autorin, Schauspielerin und Regisseurin und hat neben Stücken zahlreiche Drehbücher für Film und Fernsehen geschrieben. Ihre Karriere als Autorin begann beim Holländischen Fernsehen. Sie schrieb zwei Serien, eine über eine kleine Anwaltskanzlei und eine 19-teilige Saga über den Aufstieg und Fall einer in Familienbesitz befindlichen Bank. Die Serien hatten hohe Einschaltquoten, gute Kritiken, aber plötzlich war die Zeit der Preise und Auszeichnungen vorüber. Die Programmdirektoren der Fernsehanstalten wollten ihre neuen Ideen nicht mehr in betracht ziehen. Reality Shows wie „Big Brother”, eine holländische Erfindung, bekamen bei minimalen Produktionskosten hohe Einschaltquoten. Aus diesen finanziellen Erwägungen heraus wurde es für die Studiobosse weniger attraktiv, aufwändige Serien zu produzieren.

„Sie gaben mir alle Preise, die es zu gewinnen gab, aber es gab für mich keine Arbeit mehr“, sagt Maria Goos. „Ich hätte eine Krankenhaus- oder eine Detektivserie schreiben können, aber wir haben bereits 4 oder 5 oder 6 davon, warum also? Sie mochten das, was ich machte, aber sie wollten nichts mehr davon produzieren, weil es zu teuer war. Es tat sehr weh, zu hören: Wir wollen dich nicht mehr. Wir wollen nicht mehr, dass du weiter schreibst. Das blockierte mich vollständig. Ich litt über ein Jahr unter schweren Depressionen. Mir ging es so schlecht, dass mein Nachbar mich in sein Chalet in der Schweiz einlud, um dort die wundervolle Landschaft, den Schnee und die gesunde Luft zu genießen. Also fuhr ich mit meinem Mann Peter und den Mädchen dorthin, aber es gab keinen Schnee. Ich fühlte mich total unglücklich in diesem kleinen Holzhaus. Es war schrecklich. Ich dachte tatsächlich über eine Scheidung nach.”

Rettung kam in Form eines Telefonanrufs von Roland Klamer, dem künstlerischen Leiter der berühmten niederländischen Theatergruppe Het Tonell Speelt, die sich auf neue niederländische Theaterstücke spezialisiert hat. Er fragte, ob sie eine Idee für ein Theaterstück für ein breiteres Publikum habe. Sie hatte eine Idee, eine Geschichte über eine unglückliche, in einem Schweizer Chalet gefangene Familie. Drei Monate später hatte sie ihr erstes Theaterstück geschrieben. Im Mittelpunkt von „Familie“ steht die todkranke Mutter, die ihre letzten Ferien mit den Ihren verbringen möchte. Sie ist nicht gerade das, was man eine wunderbare Frau nennt. Nun erfährt sie, dass ihre Krankheit mit alternativer Medizin geheilt werden könnte. Sie könnte überleben, aber niemand ist von dieser Nachricht sonderlich begeistert. Die eisige, zynische Atmosphäre dieses Stückes entsprach ganz Maria Goos damaliger Stimmung.

Maria Goos

„Maria Goos schreibt Dialoge, die das Innenleben ihrer Figuren wie mit dem Skalpell freilegen. Ihr Stück funkelt vor Witz und unerwarteten Wendungen, die nicht nur Gelächter provozieren, sondern ebenso Wahrheiten enthüllen."

(De Telegraaf)

„Du kannst dich auf mich verlassen“, hat er gesagt. Charakterwort. Was darauf folgt, man weiss es, sind Studien und Varianten der Abtrünnigkeit. Hat wer noch Charakter? Oder ist jeder nur ein Zwischenmensch, ein Interaktivum, vielverwoben und durch tausend Rücksichten relativ, ein einziger umfassender Entschuldigungsgrund?

Botho Strauss

Alte Freunde

(Cloaca)

Von Maria Goos

Aus dem Niederländischen
von Rainer Kersten

Regie und Bühne: Ute Richter
Assistenz: Christa Oser
Bühnenbau: Oliver Schmidt
Licht: Ralf Kabrhel

Aufführungsrechte:
Rowohlt Theater Verlag, Reinbek bei Hamburg

Premiere: 15. November 2007

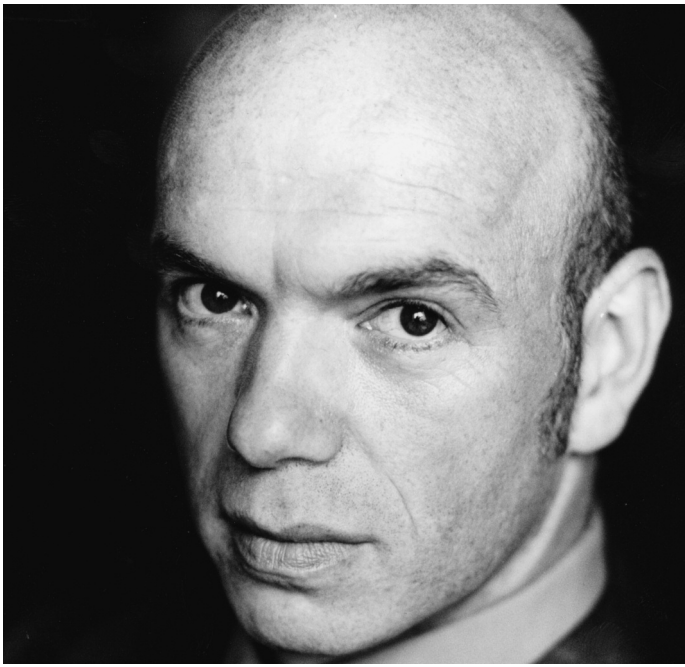
Personen:

Pieter	Markus Vogelbacher
Joop	Harald Heinz
Tom	Michael Althauser
Maarten	Peter Kaghanovitch
Frau (Helena)	Alexandra Lowygina

Eine Pause

Es gibt keine Freundschaft ohne Bedürfnis: sonst wäre sie eine Wirkung ohne Ursache. Die Menschen haben aber nicht alle dieselben Bedürfnisse; die Freundschaft unter ihnen rührt also von verschiedenen Beweggründen her. Die einen bedürfen des Vergnügens oder des Geldes, die anderen des Ansehens, diese des Gesprächs und jene der Möglichkeit, ihre Leiden einem anderen anzuvertrauen: folglich gibt es Freunde des Vergnügens, des Geldes, der Intrige, des Geistes und des Unglücks. Nichts ist nützlicher, als unter diesem Gesichtspunkt die Freundschaft zu betrachten und sich von ihr klare Ideen zu bilden.

Helvetius



Michael Althauser

Tom:

Von Kunstgeschichte zu Psychologie zu Jura. Und nie hat mich irgendwas auch nur sooo viel interessiert. Und dann denkst du: Das kommt schon noch, wenn ich erst meine eigene Kanzlei habe … und … da kam alles Mögliche, nur kein Brennen, keine Leidenschaft. Kein großes Gefühl. Große Panik, das schon eher.

Botho Strauss

Schweigen, Hören, Fragen, Sprechen

Man redet, um einander zutunlich zu machen. Man weiß nicht, was da lauert im Schweigen. In ihrem gültigen Tausch halten Worte besser die Stille zwischen zwei Menschen als ein Schweigen, in dem der Argwohn schwillt.

Sich erkundigen. Wie geht es dir? Wo kommst du her? Was hast du erlebt? Jedes Gespräch beginnt aus Nicht-Wissen. Jeder, auch der Vertrauteste, kommt aus der Fremde zu dir. Er wird erblickt und erachtet. Er wird aus Gründen der beidseitigen Vorsicht befragt.

Das schöne Gespräch will das Gemeinsame erkunden. Es sucht nach den Quellen der gegenseitigen Bekräftigung. Das Prinzip des Wider-Worts, des fleißigen Einwands ist nur für kleine Geister belebend. Etwas freiere Köpfe unterhalten sich ornamental. Sie flechten Gespräche. Sie sind großzügig mit der Bestätigung, zurückhaltend mit dem Kontrageben. Das Zwiegespräch ist kein kunstvoller Dialog. Es ist eine offene Komposition ohne Ziel und Absicht. Es wird von Rhythmen, Wellen, Reizen hingetragen, von nächstem Widerhall, wie sie nirgends sonst in der Geselligkeit vorkommen. Schweigen, Hören, Fragen, Sprechen. Verschiedene Arten der Stille können entstehen:

das aktive Schweigen während des Zuhörens. Aber auch das gemeinsame Schweigen, eine der halsbrecherischsten Übungen, die im Gegenüber vollführt werden kann. Gewöhnlich erfahren wir das Schweigen *vor*einander – das zeitweilige Nachsinnen, die kleine Abwesenheit, die Verlegenheitspause. Das Schweigen *mit*einander hingegen wird meist gefürchtet wie ein black hole in der Menschensphäre. Alle Masseteilchen von Argwohn und Unsicherheit werden mobilisiert, die Gedanken geraten ins Schwerefeld einer geballten Befangenheit. Gefürchtet wird dabei vielleicht nicht so sehr das Ende der Kommunikation als vielmehr der Sturz ins blinde Vertrauen. Das wahrhaft gemeinsame Schweigen käme wohl der mystischen Erfahrung des anderen gleich, wäre reine Verständigung, ohne den anderen zu denken noch ihn zu fürchten oder zu kritisieren. Sich versenken auf den Grund des Ja-Worts, das man oben mit dem Lächeln, dem Auge schon gab, wenn auch auf Widerruf. Solche Stille erlaubt gerade noch, dass einer den anderen von der Seite ansieht, aber nicht mehr, dass sich ihre Blicke kreuzen. Dies würde beunruhigen. Der Anblick ist einender als das Wort, aber entgegnender als Schweigen. Geeintes Schweigen sieht nicht.

*

Je älter man wird, um so weniger versteht man den anderen. Wohl das Allgemeine besser, das Gegenüber aber nicht. Was nützen die Kritiken der Gesellschaft und der Geselligkeit, wenn wir den anderen nur noch schlecht vom nächsten anderen unterscheiden können? Gefragt ist hierbei nicht die Gabe der Meinung, sondern der Erkundigung.

Jeder missbilligt einen anderen, der irgendeinen faulen Kompromiss schloss. Sich selber verachtet er oft aus dem gleichen Grund.

Ich vertrete nichts. Besitze keine Überzeugungen. Ich finde mich kraft Zusammenzuckens zurecht.

Ich habe meine Gedanken nie über die des anderen hinaus entfalten können. Ich habe nie über die Augen des anderen hinausdenken können. Ich bin klug mit den Klugen, stumpf mit den Stumpfen, verspielt mit den Verspielten.

Ich bin am allerwenigsten in der Lage, jemanden der Lüge zu überführen, da ich allzu gebannt in die Wahrheit seiner Gründe hineinstarre. Wie könnte ich sagen: jetzt spricht er falsch? Er sagt mir, wer er ist. Das geht durch Hoch und Tief, durch Falsch und Wahr, bei jedem.

Wir sehen Gründe, nichts als Gründe. Motive, berechtigte Interessen, tausend Glaubwürdigkeiten – das abgenagte Skelett einer Moral.

Deshalb muss man von der Erschöpfung sprechen, menschliche Sitten und Unsitten überhaupt noch zu betrachten. Von der Entfernung oder der Zurückgebliebenheit der moralischen Sphäre an sich. Von der Hinfälligkeit unserer Urteile über andere, von ihrer armseligen Bestechlichkeit und frivolen Anmaßung – solange der Urteilende sich nicht die Blöße einer standfesten Parteilichkeit zu geben vermag. Und wer wollte sich die wohl zubilligen?

Alexandra Lowygina

Helena:

(auf Russisch) Ich bin keine Prostituierte, weißt du, ich bin eine Mama. Aber aus einem kaputten Land. Für meine Tochter lasse ich all das mit mir machen. Sie ist auf einem guten Internat. Sie soll nie frieren, nie hungern, kein Mann wird sie je schlagen. Denn sie wird studieren … . Noch drei Jahre … dann kann ich zurück, noch drei Jahre, dann wird alles gut!

Werner Hinzpeter

Männer-Freunde – Das einzig Wahre

Erwachsene Männer unter sich, wissen Psychologen, Seelsorger und auch viele Ehefrauen, das sind fast immer K-Gruppen: Kollegen, Kumpel und Komplizen. Sie sehen sich regelmäßig in der Firma oder im Verein, im Schrebergarten oder beim Tennis. Aber wenn einer nicht kommt, etwa weil er krank wird, dann geht es eben ohne ihn weiter, bis er wieder da ist. Hat er Glück, raffen sich die Bekannten noch zu einem besorgten Anruf auf. Zieht einer weg, wechselt den Job oder geht in Ruhestand, schläft die Kumpanei ein. Kontakt gibt es dann allenfalls noch als Seilschaft, wenn einer vom anderen eine Gefälligkeit erbittet.

So lässt es sich aushalten, und die gemeinsame Zeit kann ganz prima sein: Männersachen machen, Steckenpferde pflegen, Spaß haben. Frauenfreie Freizeit ist einfach klasse. Schade, dass sie im Leben so selten vorkommt. Schließlich gibt es viele Themen, über die man sich in Anwesenheit von Frauen einfach nicht entspannt unterhalten kann. Ja, natürlich, auch über Frauen im Allgemeinen und im Besonderen. Aber mindestens genauso spannend sind die Fragen, ob man ein Auto mit Tip-Tronic bestellen soll oder doch nur Weicheier auf die klassische Schaltung verzichten, ob Oliver Bierhoff wieder spielen darf und wo man noch bessere Szenarien für das Ballerspiel „Quake" herunterladen kann. Für Frauen mögen solche Diskussionen Kinderkram sein. Das sind sie auch, und das ist das Schöne an ihnen. Männer unter sich können eine Weile wieder zu Jungs werden. Wenn es das Kumpeltum nicht gäbe, man müsste es erfinden.

Aber was ist, wenn die große Gefühlskeule zuschlägt – wenn die Ehe zerbricht oder der Job verloren geht? Dann zeigt sich, wer wirklich Freunde hat, und dann merken die meisten Vertreter des angeblich stärkeren Geschlechts, wie einsam sie sind. Und das immer öfter, wo doch die Scheidungsraten steigen, mehr Mobilität gefordert wird und ein Job längst keine Lebensaufgabe mehr ist.

Einsamkeit ist ein Männerproblem, heute mehr denn je. „Frauen", sagt der auf Männerleiden spezialisierte Frankfurter Arzt Haydar Karatepe, „haben fast immer Freundinnen, mit denen sie sich über ihre wirklichen Sorgen austauschen können. Oft blühen sie nach Scheidungen sogar auf."

Und die Männer? Die bringen sich um. Drei Viertel aller Selbstmörder in Deutschland sind männlich, und mancher wäre am Leben geblieben, hätte er einen echten Freund gehabt.

Robert Gernhardt
Freier Fall oder
Bungee-Jumping – Nein danke

Wenn's denn nach unten gehen soll,
Herr, lass mich wirklich fallen.
Lass mich in ungebremstem Flug
voll auf das Pflaster knallen.

Wer weiß, dass es nicht weitergeht,
der kann nicht tiefer sinken.
Gib mir den Rest, Herr, und lass den
in Frieden weiterhinken.

Robert Gernhardt

Im Spiegel

Ich sah mich in Situationen,
„unwürdig" ist gar kein Wort dafür.
Dass ich mir noch in die Augen sehen kann,
verdanke ich meinem Langmut mit mir.

Das war nicht immer so:
Lange war ich dem Kleinmut nah,
wenn ich mir in einer Situation,
wie der oben geschilderten, in die Augen sah.

Bis ich einsah, dass ich
auch dann mit mir leben muss,
wenn ich mir nicht in die Augen sehn kann:
Da war mit dem Kleinmut Schluss.

Seither seh ich mir in die Augen
auch dann, wenn es erfahrungsgemäß weh tut.
Aber ab einem bestimmten Alter
bleibt keine Zeit mehr für Klein- oder Wehmut.

Lieber sing ich vom In-die-Augen-Sehn.
Mir jedenfalls tut der Gesang gut,
unterlegt vom Dreischritt – Dreiklang? –
der Reife – des Lebens? – :
Von Kleinmut, Großmut und Langmut.

Harald Heinz

Joop:

Ja, die Regierungsbildung… sie kommen um mich nicht herum. Ist ja auch logisch: Vom Vize-Fraktionsvorsitzenden zum Minister, zwar für eine andere Partei als ich ursprünglich geplant hatte, aber … was soll's. Also Minister, ja! In ein paar Tagen.

Was die Umsetzung dieses fatalen Ideals von Männlichkeit in unserem Alltag verlangt, hat Herb Goldberg plastisch beschrieben; er nennt das die sieben maskulinen Imperative:

1. Je weniger Schlaf ich benötige,
2. je mehr Schmerzen ich ertragen kann,
3. je mehr Alkohol ich vertrage,
4. je weniger ich mich darum kümmere, was ich esse,
5. je weniger ich jemanden um Hilfe bitte und von jemandem abhängig bin,
6. je mehr ich meine Gefühle kontrolliere und unterdrücke,
7. je weniger ich auf meinen Körper achte –,

desto männlicher bin ich.

Diese männlichen Verhaltensanforderungen als solche sind bereits problematisch: Sie suggerieren dem Mann Unverletzbarkeit und lassen ihn dergestalt bedrohliche Risiken auf sich nehmen; sie zwingen den Mann zu Persönlichkeitsmerkmalen, die a priori mit großen Gefahren verbunden sind; sie verhindern, dass der Mann bewusst wahrnimmt, was er eigentlich tut oder zu tun gezwungen wird. Genau besehen verlangen diese Verhaltensanforderungen einen männlichen Übermenschen, und der ist sozial so konstruiert, dass er im Grunde mit einem Unmenschen identisch ist. Wer erfüllt, was Goldberg die sieben maskulinen Imperative nennt, ist vorprogrammiert auf Abhärtung, Kampf, Verschlossenheit, emotionale Verstopfung, Egoismus und Zerstörung.

Das Dilema von Männlichkeit ist damit klar; es offenbart sich in folgender Alternative: Entweder erfülle ich als Mann die maskulinen Imperative und damit meine männliche Rolle – dann aber gebe ich mich letztendlich in meiner Menschlichkeit auf; oder ich folge meinen menschlichen Bedürfnissen – dann aber gelte ich entsprechend der gesellschaftlichen Definition nicht mehr als Mann. Damit – und so krass muss das schon formuliert werden – schließen sich humane Grundbedürfnisse und männliche Rolle gegenseitig aus. Wer das eine will, kann das andere nicht und umgekehrt.

Die Folgen sind Stress, Konflikte, seelische und körperliche Erkrankungen, Suizid.

Wahre, echte Freundschaft setzt eine starke, rein objektive und völlig uninteressierte Teilnahme am Wohl und Wehe des anderen voraus und diese wieder ein wirkliches Sich-mit-dem-Freunde-Identifizieren. Dem steht der Egoismus der menschlichen Natur so sehr entgegen, dass wahre Freundschaft zu den Dingen gehört, von denen man wie von kolossalen Seeschlangen nicht weiß, ob sie fabelhaft sind oder irgendwo existieren.

Schopenhauer

Wer die Freundschaft ethisch betrachtet, sieht sie als eine Pflicht. Ich könnte daher sagen, es sei eines jeden Menschen Pflicht, einen Freund zu haben. ***Kierkegaard***

Nachweise

Ambrose Bierce, in: das „Inselbuch der Freundschaft" Insel Verlag, Frankfurt am Main 1991

Klaus-Dieter Eichler, Philosophie der Freundschaft, Leipzig 2000

Marilyn French, Jenseits der Macht – Frauen, Männer und Moral, Rowohlt TB, Reinbek bei Hamburg 1988

Robert Gernhardt, Lichte Gedichte, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1999

Werner Hinzper, Männer-Freunde – Das einzig Wahre, in STERN 16/2001

Walter Hollstein, Männerdämmerung,Vanderhoeck & Ruprecht, Göttingen 1999

Sándor Márai, Die Glut, Piper Verlag, München 2005

Till Raether, Das Leben ist nur eine Phase, Piper Verlag München 2007

James Salter, Lichtjahre, Büchergilde Gutenberg

Botho Strauss, Niemand anderes, Carl Hanser Verlag, München, Wien 1987

Matthew Sweet, in: The Old Vic Magazin Launch Issue September 2004. Der Artikel wurde von Harald Sänger übersetzt und bearbeitet.

2007/2008 – Heft 1
Herausgeber: Zimmertheater Heidelberg
Redaktion: Ute Richter
Umschlag: Keith Haring, Pop Shop III, 1989 /
Willem de Kooning, Woman, 1983
Satz und Druck: Druckerei Odenwälder, Buchen-Walldürn

Eins ist sicher.
Wir haben Zeit,
wenn Sie Zeit haben.
Nutzen Sie unsere flexiblen
Beratungszeiten und
vereinbaren Sie unter
0 62 21/5 11-0 einen Termin.
175
Jahre
Sparkasse
Heidelberg
www.sparkasse-heidelberg.de